

Von blinden Flecken und dem Wunderkind

Die Anliegen von Menschen mit Behinderungen gehen öfters vergessen. Ein blinder Klavierlehrer erzählt, was ihn besonders ärgert.

Maja Briner

Der 17-jährige Lucius und sein Lehrer spielen Klavier, der Jugendliche ist in die Musik versunken. In einer Ecke des Schulzimmers steht ein Schlagzeug, auf einem Schrank liegt ein Instrumentenkoffer. Doch was alltäglich aussieht, ist es nicht. Lucius ist Autist und blind. Die richtigen Tasten auf dem Klavier findet er trotzdem mühelos, Noten braucht er nicht. Der 17-Jährige habe das absolute Musikgehör, könne nachspielen, was er ihm vorspielt, erzählt sein Lehrer Alexander Wyssmann nach der Stunde: «Ein Wunderkind.»

Auch die Bundespräsidentin staunt. Sie sei «tief beeindruckt», sagt Simonetta Sommaruga, selber Pianistin, die an diesem Nachmittag die Blindenschule Zollikofen in der Nähe von Bern besucht. Anlass für ihren Besuch ist der Internationale Tag der Menschen mit Behinderungen, der jeweils am 3. Dezember begangen wird. Extra für die Bundespräsidentin spielt Lucius eine Eigenkomposition vor. «Das hat mich ganz besonders gefreut», sagt sie danach, und bittet den 17-Jährigen: «Wenn Sie mal auftreten, schicken Sie mir eine Einladung.»

Als die Klavierstunde vorbei ist, tastet sich Lucius mit einer Hand an der Wand entlang hinaus. Draussen im Gang hängen Turnsäcke an den Haken, unten liegen Finken – so wie an so vielen Schulen. Doch in diesen Klassenzimmern werden nicht nur alltägliche Fächer wie Mathematik unterrichtet, sondern beispielsweise auch die Blindenschrift und ganz praktische Fähigkeiten: Wie schneidet man mit Messern, wie erkennt man Münzen – und wie packt man die Schultasche am besten, damit man alles rasch findet? 84 Schüler besuchen die Blindenschule in Zollikofen. Sehbehinderte werden nach Lehrplan unterrichtet, für mehrfachbehinderte Kinder gibt es einen speziellen Unterricht. Zudem betreut der sogenannte Ambulante Dienst sehbehinderte Schüler, die in der Volksschule integriert sind.



Lucius sieht nichts, hat aber das absolute Musikgehör: Bundespräsidentin Sommaruga lauscht seinem Konzert.

Bild: Christian Pfander

Auch zwei Lehrpersonen sind blind. Einer von ihnen ist Klavierlehrer Alexander Wyssmann, ein Jazzmusiker. Er war

1,7 Millionen Behinderte

Gemäss offiziellen Angaben gibt es in der Schweiz 1,7 Millionen Menschen mit einer Behinderung. Dazu zählt das Bundesamt für Statistik (BFS) alle, die «kein dauerhaftes Gesundheitsproblem haben und die bei Tätigkeiten des normalen Alltagslebens (stark oder etwas) eingeschränkt sind». Knapp 460 000 Menschen leben mit einer «starken Beeinträchtigung». Der Anteil der Menschen mit Behinderungen steigt mit dem Alter an: Bei jungen Erwachsenen zwischen 16 und 24 Jahren sind es laut BFS 12 Prozent, bei den über 85-Jährigen 46 Prozent – also fast jeder Zweite. (mjb)

zwanzig Jahre alt, als er bei einem Militär-Unfall erblindete. «Durch den Unfall habe ich die Chance erhalten, Musik zu ma-

«Wenn ich in einen Laden gehe, atme ich einmal ein, und dann weiss ich, wo ich bin.»

Alexander Wyssmann
Klavierlehrer und Jazzmusiker

chen», sagt er. Wegen des Unfalls absolvierte er eine neue Ausbildung, das Lehrerseminar – «und da standen so viele Klaviere herum», erzählt er im Gespräch mit Bundespräsidentin Sommaruga. Später studierte er Jazz. «Ich komponiere Bilder», sagt er über seine Musik, «jene Bilder, die ich sehe.» Weil er nicht sehen kann, konzentriert sich Wyssmann auf seine anderen Sinne. «Wenn ich in einen Laden gehe, atme ich einmal ein, und dann weiss ich, wo ich bin», sagt er. Wo er sich eingeschränkt fühle, fragt ihn Sommaruga. Er könne die Post nicht selber erledigen, auch Banksachen nicht, erzählt er. Das ärgere ihn.

Wyssmann will möglichst selbstständig sein – und er ist keiner, der rasch aufgibt. Trotzdem sagt er: «Ich erwarte auch, dass man mir hilft.» Er finde es toll, wenn ihn Leute in der Stadt fragten, ob er Hilfe benötige. Sein Credo, das er seinen Schülern weitergibt: Sie sollen all das

selber machen, was sie können – und nur dann Hilfe verlangen, wenn es nötig ist. «Wir wollen schliesslich als Gleichberechtigte gesehen werden.»

«Überdurchschnittlich oft diskriminiert»

In der Schweiz gibt es 1,7 Millionen Menschen mit Behinderungen (siehe Kasten). Noch hapert es mit der Gleichstellung, trotz entsprechender Gesetzgebung und ratifizierter UNO-Konvention. «Menschen mit Behinderungen werden in der Schweiz immer noch überdurchschnittlich oft diskriminiert», sagt Marc Moser, Sprecher von Inclusion Handicap, dem Dachverband der Behindertenorganisationen. Der Zugang zur Bildung sei erschwert, der Weg in den normalen Arbeitsmarkt schwierig, der Diskriminierungsschutz grundsätzlich zu schwach. Moser sagt, die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen gingen oft vergessen. «Das ist nicht unbe-

dingt böse gemeint. Das Bewusstsein fehlt vielerorts.» Blinde Flecken sozusagen. Ein grosses Thema sind laut Moser die Dienstleistungen von Privaten, also etwa Restaurants oder Kinos. Sie alle müssen – anders als etwa Bushaltestellen – nicht behindertengerecht sein. Auch im Internet stossen Menschen mit Behinderungen auf Hürden: Nur ein Viertel der Onlineshops ist für sie gut nutzbar.

Inclusion Handicap fordert deswegen einen wirksamen Diskriminierungsschutz. Zwar schreibt das Gesetz vor, dass private Dienstleister Behinderte nicht diskriminieren dürfen. Wenn ein Laden beispielsweise nur per Treppe zugänglich ist, kann ein Rollstuhlfahrer dagegen klagen. Die Auswirkungen sind indes beschränkt: Der Ladenbesitzer muss schlimmstenfalls eine Entschädigung von 5000 Franken zahlen – an der Treppe aber muss er nichts ändern.

Die Bundespräsidentin tappt im Dunkeln

Fragt man Klavierlehrer Wyssmann, was für sehbehinderte Kinder und Jugendliche am schwierigsten sei, spricht er indes von etwas ganz anderem: sich selbst zu akzeptieren, sich so anzunehmen, wie man ist. Mit einer Behinderung sei das manchmal schwieriger, sagt er.

Sommaruga wiederum bekommt die ganz realen Alltags-hürden, mit denen Blinde zu kämpfen haben, für eine kurze Zeit selber zu spüren. Im Schweizer Blindenmuseum, das auf dem Areal der Schule steht, besucht sie den Dunkelraum. Durchs Zimmer führt ein Handlauf, zu sehen ist: nichts, absolut nichts. Und so tappt Sommaruga durchs Dunkle, die Finger am Handlauf. Als dieser plötzlich endet, ist die Verunsicherung gross: Wie geht es nun weiter? Dann die Erleichterung: Nur wenige Zentimeter entfernt beginnt der nächste Handlauf. Hätte das Licht gebrannt, wäre uns Sehenden der Unterbruch kaum aufgefallen; im Dunkeln aber fühlen wir uns deswegen schon verloren.

SVP weibelt für Ex-Polizeichef als neuen Bundesanwalt

Laut Insidern bringt die Partei den ehemaligen Zürcher Polizeikommandanten Thomas Würgler als Lauber-Nachfolger in Stellung.

Weil sich die Gerichtskommission des Bundesparlaments nicht auf einen Kandidaten einigen konnte, wird die Stelle des Bundesanwalts ein zweites Mal ausgeschrieben. Nächster möglicher Wahltermin für den Nachfolger oder die Nachfolgerin von Bundesanwalt Michael Lauber ist die Frühjahrssession 2021.

Im Hintergrund läuft die Ausmarchung um Laubers Erbe aber offenbar auf Hochtouren. Und es geht auch um konkrete Namen.

Gemäss diversen Quellen versucht Thomas Aeschi, SVP-Fraktionschef und selbst Mitglied der Gerichtskommission,

einem nahestehenden Kandidaten zum Durchbruch zu verhelfen.

Es handelt sich um Thomas Würgler, 65, der bis Anfang 2020 während mehr als zehn Jahren Kommandant der Kantonalpolizei Zürich war. Jetzt, nach seiner Pensionierung, ist er wieder als Rechtsanwalt tätig, als Partner in der Zürcher Kanzlei Umbricht Anwälte.

Der abgetretene Polizeichef, der zuletzt noch Leiter der Zürcher Führungsorganisation in der Coronapandemie war, werde von der SVP im Hintergrund «vehement gepusht», erzählt man sich dieser Tage in den



Thomas Würgler. Bild: zvg

Wandelhallen im Bundeshaus.

Würgler, dessen Frau für die Zürcher SVP als Oberrichterin amtiert, war einst Staatsanwalt für Wirtschaftsdelikte in Zürich – dort arbeitete er in der Abteilung Internationale

Rechtshilfe und Geldwäscherei mit David Zollinger zusammen.

Infantino-Connection im Hintergrund?

Hier schliessen sich verschiedene Kreise. Der ehemalige Wegelin-Banker Zollinger ist ein Bekannter des abgetretenen Bundesanwalts Lauber, und vor allem ist er derzeit der Anwalt von Gianni Infantino, dem Präsidenten des Weltfussballverbands Fifa. Dieser ist wegen seiner Geheimtreffen mit Lauber im Berner Nobelhotel Schweizerhof im Visier des vom Parlament und der Aufsichtsbehörde eingesetzten Sonderermittlers

Stefan Keller. Das Verfahren richtet sich auch gegen Lauber.

Zum Profil von Thomas Würgler passt, dass die Gerichtskommission Ende November gleichzeitig mit der Absage an die zwei Kandidaten für die Lauber-Nachfolge beschloss, «die Kommissionen für Rechtsfragen einzuladen, die Rechtsgrundlagen dahin gehend zu ändern, dass die Alterslimite für die Stelle der Bundesanwältin bzw. des Bundesanwalts auf 68 Jahre angehoben wird». So wäre ein Übergangsbundesanwalt im Rentenalter möglich.

Die SVP respektive ihr Bankenfürer hatte den betont

finanzplatzfreundlichen Lauber immer vehement unterstützt und ihm noch im September 2019 zur Wiederwahl verholfen. Laubers Vorgänger Erwin Beyerle (FDP) war noch von SVP-Bundesrat und Justizminister Christoph Blocher ins Amt gehievt worden. Zuvor hatte Blocher den Bundesanwalt Valentin Roschacher (CVP) im Zug der Affäre um den Zürcher Bankier Oskar Holenwegger aus dem Amt gedrängt.

Thomas Aeschi wollte auf Anfrage «nicht bestätigen», dass Würgler ein Thema ist.

Henry Habegger